Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 95 (2021)

Artikel: Zwischen den Fronten : Berner Militärunternehmer im Dienst des Sonnenkönigs Ludwig XIV.

Autor: Ryser, Benjamin

Kapitel: 1: Einleitung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1 Einleitung

Die Ortschaften Schinznach-Dorf, im aargauischen Schenkenbergertal gelegen, Argenteuil, ein Pariser Vorort, und die niederländische Gemeinde Herzogenbusch haben eines gemeinsam: Jede dieser Gemeinden bietet je einem Offizier der Berner Patrizierfamilie von Erlach eine letzte Ruhestätte. Hans Ludwig von Erlach (1595–1650) ist in der reformierten Kirche in Schinznach-Dorf begraben. Er absolvierte während des Dreissigjährigen Krieges eine Militärkarriere, wurde Gouverneur der Stadt Breisach und übernahm kurzfristig das Kommando über eine französische Armee. Dessen Neffe Johann Jakob I. von Erlach (1628–1694) wurde in der katholischen Ortskirche von Argenteuil bestattet. Er führte eine Gardekompanie sowie ein Regiment in französischen Diensten unter Ludwig XIV. Dessen Neffe wiederum, Johann Rudolf von Erlach (1672–1706), fand seine letzte Ruhestätte in Herzogenbusch. Er stieg bis zum Oberstleutnant in holländischen Diensten auf.

Einerseits sind die beschriebenen Grabmäler Ausdruck davon, wie vernetzt unsere Welt bereits vor über 300 Jahren war. Andererseits belegen sie, dass der Solddienst für die Berner Patrizierfamilie von Erlach über mehrere Generationen hinweg eine wichtige Erwerbsquelle darstellte. Dies war keine Ausnahme: Viele eidgenössische Magistratenfamilien waren in der Frühen Neuzeit als Kriegsunternehmer im Sold auswärtiger Fürsten und Könige an einer transnational organisierten Kriegswirtschaft beteiligt.[1] Im Zeitraum zwischen der Reformation 1517 und der Französischen Revolution 1789 determinierte der Solddienst die politische Agenda der eidgenössischen Tagsatzung so stark wie kaum ein anderes Thema, denn Politik, Macht und Solddienste waren in der Eidgenossenschaft stark mit-

einander verwoben.[2] Die Eliten der einzelnen Orte profitierten vom Geschäft mit dem Krieg. Finanzielle Ressourcen sowie soziales, kulturelles und symbolisches Kapital gelangten in die Eidgenossenschaft und erlaubten es den Elitefamilien, ihre lokale Macht zu festigen.[3] Im Gegenzug führten ihre Familienangehörigen Kompanien im Dienst ausländischer Fürsten auf die Kriegsschauplätze Europas.

Alle umliegenden Mächte der Alten Eidgenossenschaft waren nach den Burgunderkriegen (1474–1477) bestrebt, eidgenössische Infanteristen anzuwerben, um ihre Armeen zu verstärken. Im Unterschied zu anderen europäischen Söldnerkontingenten wie Iren, Schotten oder Kroaten, die an der Peripherie Europas angeworben wurden, boten die Eidgenossen den Vorteil, dass sie aufgrund ihrer Lage mitten in Europa schnell auf den umliegenden Schlachtfeldern einsetzbar waren. Hinzu kam die geostrategische Lage der eidgenössischen Orte. Keine europäische Macht wollte ihren Feinden die Kontrolle der Alpenpässe überlassen.[4] Im 17. Jahrhundert, während dem überdurchschnittlich viele Kriege in Europa geführt wurden, war die Nachfrage nach eidgenössischen Kriegern entsprechend hoch.[5]

Die Untersuchung rückt Berner Solddienstoffiziere des ausgehenden 17. Jahrhunderts als Militärunternehmer in den Fokus. Es handelte sich um Akteure, die Krieg als Investitionsgeschäft verstanden. Im schweizerischen Kontext handelte es sich bei Militärunternehmern – nach der Definition von Hermann Romer – um Akteure, die als Offiziere und Unternehmer eine Doppelrolle einnahmen.[6] Sie stellten fremden Mächten gegen Bezahlung militärische Einheiten zur Verfügung, die sie mit eigenem oder fremdem Kapital rekrutierten, bewirtschafteten und anführten. Dabei wurden sie sowohl von weiblichen wie männlichen Familienangehörigen und Verwandten unterstützt. Oft stammten sie aus den höchsten gesellschaftlichen Schichten ihres Ortes. Analysiert werden die Handlungsspielräume der Berner Militärunternehmer, und es wird beispielsweise aufgezeigt, wie es ihnen gelang, im Krieg neue Söldner, Ausrüstung und Waffen zu organisieren.[7] Die Offiziere gerieten nicht nur im Gefecht zwischen die Fronten, sondern auch in der Frage, ob sie der Obrigkeit oder ihrem Dienstherren Loyalität schuldeten. Ludwig

XIV. und seine Militäradministration versuchten ab Mitte des 17. Jahrhunderts, immer stärker die politische Kontrolle über ihre militärischen Einheiten auszuüben.[8] Die Untersuchung zeigt, wie die bernischen Militärunternehmer und der Stand Bern diesen zunehmenden Druck zu spüren bekamen und wie sie darauf reagierten. Dementsprechend werden Herausforderungen und Konsequenzen der bernischen Beteiligung an einer transnational organisierten Kriegswirtschaft aufgedeckt. Mittels Verflechtungsanalyse und einer Kulturgeschichte des Politischen werden einerseits Personenverbände identifiziert, die durch die Ressourcen aus dem Solddienst ihre Macht absicherten. Andererseits wird dargelegt, wie diese Personenverbände auf politischer Ebene in Bern vorgingen.

1.1 Forschungsstand

Ab den 1960er-Jahren emanzipierte sich die Militärgeschichte unter dem Etikett «Militär und Gesellschaft» von der traditionellen Kriegsgeschichte.[9] Die geschichtswissenschaftliche Forschung interessierte sich zu diesem Zeitpunkt vermehrt für sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen. Die militärgeschichtlichen Analysen folgten dem allgemeinen Trend der Geschichtswissenschaften. Die Untersuchungen zu sozialen und wirtschaftlichen Phänomenen des Militärs werden seit den 1960er-Jahren unter dem Label «Neue Militärgeschichte» zusammengefasst.[10]

In Frankreich kombinierte André Corvisier (1918–2014) ab Mitte der 1960er-Jahre die Militär- mit der Sozialgeschichte und interessierte sich für die einfachen Soldaten.[11] Die deutsche Militärforschung beschäftigte sich im selben Zeitraum vorwiegend mit wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen. Fritz Redlich (1892–1979) untersuchte frühneuzeitliche Offiziere als Unternehmer und fragte nach ihren Gewinnchancen. Mit seinen Analysen brachte er den Begriff des Militärunternehmers in die Geschichtswissenschaften ein.[12] Die internationale Forschung definiert den *military entrepreneur* inzwischen breiter als «a person who undertakes to supply the state with the means to wage war». Dabei ergaben sich für Militärunternehmer drei Tätigkeitsfelder, die einzeln oder kombiniert ausgeführt werden konnten: «a) entrepreneurs could supply the state with increased financial capacity; b) they might undertake to provide troop levies; or else c) they could supply arms, food, uniforms, or other material requirements. Some entrepreneurs might participate in all of these activities, others were more specialized.»[13] Nach dieser Definition eines

Militärunternehmers musste ein solcher nicht zwingend eine militärische Funktion ausüben, was im schweizerischen Forschungskontext jedoch bisher stets betont wurde. In aktuellen wissenschaftlichen Debatten wird zudem Redlichs Vorstellung kritisiert, dass Militärunternehmer im 18. Jahrhundert an Bedeutung verloren hätten. Denn in dieser Phase vergrösserten sich die Kriegsausgaben der aufkommenden Staaten deutlich. Diese Kritik kam in den letzten Jahren insbesondere aus der angelsächsischen Forschung. Unter dem Begriff *fiscal-military state* entstanden ab den 1990er-Jahren Arbeiten über Grossbritannien und andere europäische Mächte im 18. Jahrhundert. Dabei wurde die Finanzierung des Krieges durch Steuereinnahmen, die damit verbundene Ressourcenbeschaffung und der Staatsbildunsgprozess miteinander untersucht.[14] Allerdings kann nicht jedes europäische Gemeinwesen der Frühen Neuzeit als *fiscal-military state* bezeichnet werden.[15] Die Eidgenossenschaft erhob beispielsweise keine Steuern, um ein stehendes Heer aufzustellen,[16] dennoch waren ihre Akteure am grenzübergreifenden Kriegsgeschäft beteiligt. Das Forschungsprojekt *The European Fiscal-Military System 1530–1870*[17] untersucht einzelne europäische Städte, welche als Zentren der Kriegsfinanzierung galten, wie beispielsweise Genf, London oder Amsterdam, sogennante *hubs,* und versteht deren transnationale Verknüpfungen untereinander als System. Daher entwickelte der Leiter des Projektes, Peter H. Wilson, den Begriff *fiscal-military state* zum *fiscal-military system* weiter. Damit besteht die Chance, Gebiete wie die Eidgenossenschaft, welche am europäischen Kriegsgeschäft partizipierten, aber nicht als *fiscal-military state* gelten, sowie deren Rolle im *fiscal-military system* stärker zu berücksichtigen.

Als der Militärhistoriker John Albert Lynn 1997 eine Untersuchung mit dem Titel *Giant of the Grand Siècle* veröffentlichte, standen die Armeen von Ludwig XIV. seit den Arbeiten Corvisiers nicht mehr gross im Fokus der historischen Forschung.[18] Der amerikanische Historiker interessierte sich besonders für die Frage, wie und weshalb die Armeen von Ludwig XIV. zur grössten bis dahin gesehenen Streitmacht Europas werden konnten. Neben der detailreichen Studie, die hauptsächlich auf die Organisation des Militärs fokussierte, veröffentlichte Lynn ebenfalls eine Arbeit über die Kriege von Ludwig XIV. zwischen 1667 und 1714, die an ein klassisch kriegsgeschichtliches Werk erinnert.[19]

Lynn initiierte mit seinen Texten neue Forschungsvorhaben. Guy Rowlands analysierte, wie Ludwig XIV. die dynastischen Belange der französischen hochadeligen Familien berücksichtigte, was ihm wiederum deren Unterstützung zusicherte. Diese Familien übernahmen meist in mehreren Generationen zentrale politische, militärische und administrative Funktionen am Hof. Erst dieser Rückhalt ermög-

lichte laut Rowlands den Ausbau einer grossen und erfolgreichen Militäradministration.[20] Mit seiner Studie trug Rowlands dazu bei, das Bild des Sonnenkönigs neu zu bewerten. Erkenntnisse aus verschiedenen Forschungsrichtungen der Geschichtswissenschaften sorgten in den letzten Jahren dafür, Ludwig XIV. nicht mehr als den zentralisierenden, absolutistischen Herrscher zu sehen, sondern vielmehr als einen Monarchen, der mit den Eliten zu kooperieren und diese für sich nützlich einzubinden wusste.[21] Neben Rowlands untersuchte der Militärhistoriker Hervé Drévillon das französische Offizierkorps unter Ludwig XIV. und stellte fest, dass sich unter dem Sonnenkönig eine Offizierslaufbahn als Karriereweg erst richtig etablierte. 35 bis 42 Prozent des französischen Adels dienten nach seinen Berechnungen in den Armeen Ludwigs XIV. und finanzierten mit ihrem Privatvermögen rund 20 Prozent der Militärausgaben.[22] Bei weiteren Forschungsprojekten zur französischen Militärgeschichte standen in den letzten Jahren einzelne hohe Offiziere oder Beamte im Fokus.[23] Erst vor kurzem veröffentlichte Olivier Chaline einen grundlegenden Überblick über das französische Militär des 17. und 18. Jahrhunderts.[24] Die Forschung zur französischen Militärgeschichte während der Regierungszeit Ludwigs XIV. geniesst somit aktuell eine steigende Aufmerksamkeit.[25]

Bereits Lynn bemängelte in seinem Werk jedoch das Wissen über die fremden Einheiten in französischen Diensten.[26] Guy Rowlands bestätigte das beachtliche Forschungspotenzial über die ausländischen Truppen in den französischen Armeen von Ludwig XIV.,[27] während Bertrand Fonck feststellte, dass die eidgenössischen Truppen immer wieder in den Quellen vorkommen, dass jedoch wenig über den Rang und die Rolle dieser Truppen innerhalb der französischen Armeen bekannt sei und dass zumindest in der französischsprachigen Forschung grosse Lücken bestünden.[28] Die historische Forschung könnte sich mit den eidgenössischen Einheiten schwertun, weil André Corvisier diese als «armée dans l'armée» bezeichnete[29] und sie damit zu einem komplexen Spezialfall erklärte. Alle ausländischen Streitkräfte machten während des Zeitalters Ludwigs XIV. rund einen Fünftel der französischen Armeen aus.[30] Von diesem Anteil stellten die eidgenössischen Truppen zwischenzeitlich bis zu 50 Prozent: Das heisst, die eidgenössischen Einheiten konnten maximal bis zu zehn Prozent der französischen Streitkräfte ausmachen.[31] Die eidgenössischen Truppen waren also ein wichtiger Bestandteil der französischen Infanterie unter Ludwig XIV.[32] Die vorliegende Studie macht Aussagen über die Stellung und das Verhältnis der eidgenössischen Truppen und ihrer Akteure in französischen Diensten und aktualisiert das bisherige Wissen über Berner Militärunternehmer mit neuen Herangehensweisen.

schiedenen Stadien und die anschliessenden Ratschläge. Meiner Mutter für ihre vermittelten Werte der Struktur und Disziplin, welche einen grossen Einfluss auf das Gelingen dieses Projektes hatten. Danken möchte ich auch allen meinen Freundinnen und Freunden, welche mich – sei es auf dem Fussballplatz oder auch abseits – immer wieder zurück in die Gegenwart holten. Ein besonderer Dank gilt Isabelle Bregy, welche mich während der Veröffentlichung dieser Arbeit sehr unterstützte.

Euch allen sei dieses Buch gewidmet. Herzlichen Dank für Eure Unterstützung!
Bern, im Juni 2021

Im Zug des Jubiläums des Dreissigjährigen Krieges (2018) rückte Schultheiss Franz Ludwig von Erlach (1575–1651) ins Interesse der historischen Forschung, allerdings vorwiegend als politischer Akteur.[59] Andreas Würgler untersuchte am Beispiel der Familie von Erlach, wie der Familienverband 1635 zu einem Regiment kam und Hauptmannstellen mit verwandten Familienmitgliedern besetzte, um an Ressourcen aus dem Solddienst zu gelangen.[60] Die Rahmenbedingungen und damit den Handlungsspielraum der Militärunternehmer definierte die Obrigkeit mit. Die historische Forschung hat wiederholt aufgezeigt, wie die eidgenössischen Machteliten die Verflechtung mit den französischen Monarchen förderten, weil sie mit den aus dem Solddienst gezogenen Ressourcen ihre politische Machtbasis in den einzelnen eidgenössischen Orten stützten.[61] Die Arbeit analysiert daher ebenfalls politische Akteure und Gremien des Standes Bern. Es galt zu erforschen, von wem und wie Entscheidungen über die Vergabe von militärischen Ressourcen getroffen wurden. Im politischen Aushandlungsprozess der Obrigkeit nahm gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Bedeutung von Faktionen, Kammern und Kommissionen zu. Bei Faktionen handelte es sich um politische Interessengruppen, die jedoch nicht mit heutigen Parteien verglichen werden können.[62] Sie bestanden aus Einzelpersonen, die politische Mehrheiten dadurch generierten, dass sie ihre Klientelverbände für Abstimmungen aktivierten.[63] Die Beteiligung an einer Faktion war nicht immer konstant oder eindeutig. Interessen konnten sich verschieben und Faktionen daher gewechselt werden.[64] Die historische Forschung stellt sich nach wie vor die Frage, wie und weshalb eine Person überhaupt einer Faktion beitrat und ob es innerhalb einer Faktion allenfalls eine gemeinsame Ideologie gab.[65] Die Kammern und Kommissionen, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Bern verstärkt aufkamen, bilden ein Forschungsdesiderat in der Berner Historiografie. Gleichzeitig ist allerdings die schwierige Überlieferungslage dieser politischen Gefässe bekannt.[66] Einzelne dieser Gremien, welche eine Beziehung zum Soldwesen haben, werden in der Untersuchung thematisiert. Interessant zu beobachten sein wird, wie Militärunternehmer und ihre Verwandten in den verschiedenen politischen Gremien Berns Einfluss für ihre Interessen nehmen konnten. Da Akteure in den Quellen der Obrigkeit oft nur mit dem Familiennamen genannt werden, wurde ein beachtlicher Aufwand betrieben, sie genauer zu identifizieren, was sich in den Fussnoten niederschlug.

Die historische Forschung stellte weiter fest, dass insbesondere die Existenz von politischen Alternativen, ausgelöst durch dynastische oder geopolitische Veränderungen in Europa, zu Streitigkeiten zwischen Faktionen führen konnte.[67] Ein

solcher Prozess lässt sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Bern beobachten: Während sich das Verhältnis zwischen Ludwig XIV. und dem Stand Bern abkühlte, baute die Obrigkeit ihre Beziehungen zu den Vereinigten Niederlanden sukzessive aus. 1712 kam es zu einem Bündnisabschluss zwischen den Niederlanden und Bern. Zürich und die zugewandten Drei Bünde schlossen ebenfalls eine Allianz ab.[68] Willy Pfister belegte mit seinen quantitativen Arbeiten, dass im 18. Jahrhundert mehr Berner Söldner und Offiziere in den niederländischen Solddienst zogen als in den französischen.[69] Die Verbindung zu den Vereinigten Niederlanden ermöglichte es den reformierten und zugewandten Orten überhaupt erst, dem französischen Bündnis 1715 fernzubleiben. Dennoch wurde das Regiment in französischen Diensten auch nach Ablauf der Allianz 1723 nicht aufgegeben.[70]

Abgesehen von einer 2004 durchgeführten Tagung[71] stand das Verhältnis zwischen den Vereinigten Niederlanden und der Eidgenossenschaft lange Zeit nicht im Fokus der Forschung, und die eidgenössischen Truppen in niederländischen Diensten wurden bisher wenig berücksichtigt. Während es Einzelfallstudien zu Zürich und Graubünden gibt, fehlt eine solche für Bern. Insbesondere das Aufkommen des niederländischen Solddienstes in Bern am Ende des 17. Jahrhunderts wurde bisher kaum untersucht. Die etwas älteren Untersuchungen von Hoiningen-Huene und Bokhorst legen ihren Schwerpunkt nicht hauptsächlich auf den Stand Bern und die dort durchgeführten geheimen Rekrutierungen.[72]

In der schweizerischen Forschungslandschaft fasste die Neue Militärgeschichte besonders ab den 1970er-Jahren Fuss. Unter der Leitung von Hans Conrad Peyer (1922–1994) entstanden mehrere Dissertationen, welche die militärgeschichtliche Forschung mit sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen anreicherten: Hermann Suter schrieb eine Arbeit über das «Innerschweizerische Militär-Unternehmertum»,[73] die sich stark an den Arbeiten von Fritz Redlich orientierte. Philippe Rogger hat darauf hingewiesen, dass die ökonomischen Verhältnisse in der Eidgenossenschaft jedoch deutlich bescheidener waren als im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und weiteren Teilen Europas. In der Eidgenossenschaft bildeten sich keine Grossunternehmer heraus.[74] Hans Steffen widmete sich dem Walliser Militärunternehmer Kaspar Stockalper vom Thurm (1609–1691) und analysierte die Gewinnchancen seiner Kompanien.[75] Stockalper bewirtschaftete mehrere Kompanien gleichzeitig und war damit für eidgenössische Verhältnisse einer der grössten Militärunternehmer. Walter Bührer beschäftigte sich mit dem Zürcher Solddienst im 18. Jahrhundert. Einerseits ging er der obrigkeitlichen

Solddienstpolitik nach und andererseits untersuchte er die Offiziere sowie ihre gesellschaftliche Einbettung.[76]

Eine zweite Forschungswelle in der Schweiz führte in den 1990er-Jahren zu Arbeiten mit neuen sozial-, politik-, wirtschafts-, militär- und kulturgeschichtlichen Perspektiven.[77] Einen sehr knappen, jedoch äusserst präzisen Überblick über den damaligen Erkenntnisstand bietet ein Artikel von Hans Conrad Peyer.[78] Heribert Küng schrieb eine Überblicksdarstellung zu den Fremden Diensten in der Ostschweiz.[79] Darin fehlen jedoch die Forschungen von Hans Conrad Peyer und seinen Schülern sowie die Erkenntnisse der zwei Jahre zuvor erschienene Dissertation von Urs Kälin. Mit seiner Untersuchung zu den Urner Magistratenfamilien konnte Kälin einerseits aufzeigen, wie eng der Solddienst mit der Ämtertätigkeit der dominierenden Familien verflochten war, und andererseits nachweisen, dass das Militärunternehmertum zu kollektiven Familienstrategien sowohl innerhalb als auch ausserhalb der regierungsfähigen Familien führte.[80] Viktor Ruckstuhl beschrieb den Moreazug gegen die Türken, einen Auszug eines katholischen Regiments in venezianischen Diensten bestehend aus zwölf Kompanien. Ruckstuhl beleuchtete dabei das Regiment chronologisch und beschrieb die Kapitulation, die Aushebung und den Dienst der Einheit. In einem Kapitel widmete er sich zudem den Folgeerscheinungen des Kriegszuges in der Innerschweiz.[81] Rudolf Gugger beschäftigte sich mit den preussischen Werbungen in der Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert. Dabei beschreibt er die Aushebung einer Schweizer Leibgarde, die zwischen 1696 und 1713 in Berlin diente.[82]

Der Sammelband *Gente ferocissima* hält in verschiedenen Aufsätzen den Forschungsstand der 1990er-Jahre fest.[83] Urs Kälin formulierte darin einige Forschungsdesiderate: zum Beispiel die Ermittlung von Gewinnchancen oder unternehmerischen Risiken der Militärunternehmer. Er wünschte aber auch Einblick in die kollektiven Strategien innerhalb einer Militärunternehmerfamilie sowie in die Konflikte, die sich aus dem politischen Klientelismus und seinen freigesetzten Ressourcen ergeben konnten. Kälin sprach sich daher für innovative sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Herangehensweisen aus,[84] sowie für weitere Untersuchungen der Verflechtung von Solddienst und Politik.[85]

Das Interesse der historischen Forschung in der Schweiz zum Thema Solddienst stieg zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder an.[86] Mit den von Kälin formulierten Forschungslücken haben sich in den letzten Jahren etwa Louiselle Gally-de Riedmatten, Nathalie Büsser oder Philippe Rogger beschäftigt. Gally-de Riedmatten untersuchte in ihrer 2014 eingereichten Dissertation die Fremden Diens-

te des Wallis.[87] Büsser bereicherte die Solddienstforschung durch Ansätze und Überlegungen der Gender- und Verwandtschaftsforschung. Am Beispiel der Familie Zurlauben konnte sie in mehreren Aufsätzen aufzeigen, wie stark Ehefrauen, Schwestern, Tanten oder Witwen in das Solddienstgeschäft eingebunden waren und insbesondere bei den Anwerbungen von neuen Rekruten wichtige Rollen einnahmen.[88] Büsser untersuchte das Militärunternehmertum vorwiegend anhand der katholischen Familien Reding aus Schwyz und Zurlauben aus Zug. Sie verfasste über die innerschweizerischen Verhältnisse einen Grundlagentext, der den aktuellen Wissensstand über das innereidgenössische Militärunternehmertum synthetisiert.[89] Rogger setzte sich mit Ressourcenkonflikten zu Beginn des 16. Jahrhunderts auseinander, die durch den Solddienst ausgelöst worden waren,[90] aber auch mit Familienstrategien[91] von Militärunternehmern und den organisatorischen und wirtschaftlichen Aspekten ihrer Tätigkeit.[92] Die Arbeiten von Büsser und Rogger widerspiegeln die aktuellen militärhistorischen Forschungsdebatten zum Solddienst der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. Sie betonen beide, dass es sich bei der Verwaltung der militärischen Einheiten um eigentliche Familienunternehmen gehandelt hatte.[93] Dabei warf Büsser jüngst die Frage auf, welche Verwandten überhaupt zum Familienunternehmen gehörten.[94] Die Forschung betont, dass zukünftige Projekte stärker auf die Rollen von jüngeren Söhnen und von Töchtern achten sollten.[95] Sowohl Büsser als auch Rogger nehmen mit ihren Arbeiten ausserdem den Faden der internationalen Forschung auf, welche betont, dass die privaten Investitionen von Militärunternehmern eine notwendige Bedingung waren für die Entwicklung der Armeen in der Frühen Neuzeit.[96]

Dem Interesse am gemeinen Soldaten schlossen sich in der Schweiz in den vergangenen Jahren die Arbeiten von Jean Steinauer oder Benjamin Hitz an. Während Hitz die Alltagsgeschichte luzernischer Söldner im 16. Jahrhundert nachzeichnete,[97] widmete sich Steinauer migrationsgeschichtlichen Fragen, welche die militärhistorische Forschung in den letzten Jahren verstärkt interessierten.[98] Steinauer beschrieb die freiburgischen Rekruten als Teil eines Zirkulationsprozesses von Ressourcen zwischen dem Stand Freiburg und der Monarchie Frankreichs.[99] Dieser für beide Seiten gewinnbringende und reziproke Austausch erwies sich als einer der Faktoren für die Langlebigkeit des eidgenössischen Solddienstes im Dienst der französischen Könige. Im Verlauf der Frühen Neuzeit verdienten hunderttausende Menschen ihren Lebensunterhalt als Söldner. André Holenstein charakterisierte die Dienstnahme der ausziehenden Männer jüngst als militärische Arbeitsmigration, während die ältere Forschung das Migrationsphänomen

in erster Linie als Ventil für Übervölkerung verstand und auf die vorherrschende Armut zurückführte.[100]

Die Forschung zu den Fremden Diensten konzentrierte sich bisher stark auf die katholischen Orte der Eidgenossenschaft. Forschungen zu den reformierten Orten sind deutlich geringer,[101] wobei innerhalb des Konglomerats der Eidgenossenschaft ganz unterschiedliche politische und konfessionelle Rahmenbedingungen vorherrschten. Die internationale Forschung diskutierte jüngst das Verhältnis zwischen Krieg und Religion in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: Die lange Zeit gültige These einer zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft wird beispielsweise von David Onnekink infrage gestellt. Er spricht sich dafür aus, dass die Konfessionen nach dem Westfälischen Frieden 1648 nach wie vor eine zentrale Rolle in der internationalen Politik spielten.[102] Zur Rolle der Konfessionen in den Fremden Diensten der eidgenössischen Orte gibt es nur wenige Forschungsarbeiten. Alain-Jacques Tornare beschäftigte sich im Zusammenhang mit seinen Forschungen zur Zeit der Französischen Revolution mit der Konfessionsausübung im eidgenössischen Garderegiment in französischen Diensten. Er betonte eine ungleiche Behandlung der Hauptleute: Katholiken seien gegenüber Reformierten bevorzugt worden.[103] Da Bern als reformierter Stadtstaat dem katholischen französischen König Truppen zur Verfügung stellte, lassen sich konfessionelle Spannungsverhältnisse erwarten.

Will man sich der Militärgeschichte im Allgemeinen und dem eidgenössischen Soldwesen im Besonderen nicht mit der klassischen Erzählung von Schlachten und grossen Männern nähern, sondern das Phänomen in seiner politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Vielfalt begreifen, braucht es die Anwendung neuer Methoden, wie dies bereits Kälin 1997 forderte. Als erfolgversprechendes Konzept bietet sich der Verflechtungsansatz von Wolfgang Reinhard an. Mithilfe dieses Ansatzes stellte die militärhistorische Forschung fest, dass «grenzübergreifende klientelistische Netzwerke bestehend aus Kriegsherren, Militärunternehmern, Werbern, Diplomaten und lokalen Politikern und weiteren Akteuren vor Ort den Handel mit der käuflichen Gewalt organisierten.»[104] Reinhard betonte zu seinem Konzept, dass er den Begriff *Verflechtung* anstelle des Begriffes *Netzwerk* als Übersetzung des englischen Begriffs *network* verwende.[105] Bei der Verflechtungsanalyse oder Netzwerkanalyse muss aber nicht zwingend eine «topografische Karte» von Beziehungen hergestellt werden,[106] denn solche Netzwerkkarten können als unvollständige Momentaufnahmen kritisch hinterfragt werden.[107] Reinhards Verflechtungsansatz nähert sich sozialen Beziehungen im

Gegensatz zur klassischen sozialwissenschaftlichen *network analysis* stärker in qualitativer Art und Weise. Die Analyse will die Beziehungen zwischen Individuen und ihre Interaktionen untersuchen. Für die Frühe Neuzeit hatte Reinhard vier Erscheinungsformen der Verflechtung als soziale Beziehungen beschrieben: Verwandtschaft, Landsmannschaft, Freundschaft und Patronage.[108]

Aus den einzelnen Verflechtungsarten entwickelten sich zum Teil eigenständige Forschungszweige. Sharon Kettering wandte das Beziehungsmodell der Patronage auf die Verhältnisse der französischen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts an und konnte aufzeigen, dass diese durchdrungen war von solchen ungleichen Beziehungsverhältnissen.[109] Bei der Beziehungsform der Patronage handelt es sich um eine elementare Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung der Frühen Neuzeit, was weitgehend unbestritten ist.[110] Einig ist sich die historische Forschung weiter über vier Säulen, welche die Beziehung zwischen einem Patron und einem Klienten charakterisieren: Es handelt sich um «(a) eine dyadische personale Beziehung zwischen zwei Individuen [...]. Sie beruht (b) auf einer reziproken, aber durch ein Ungleichgewicht zwischen Gabe und Gegengabe gekennzeichneten Tauschbeziehung. [...] Patronage schliesst (c) eine wechselseitige Verpflichtung ein und sie ist (d) im Grundsatz längerfristig angelegt.»[111] Zwischen einem Patron und einem Klienten konnte sich eine dritte Person als vermittelnde Partei installieren: ein sogenannter Broker, der wiederum selbst gegenüber seinen Klienten als Patron auftreten konnte.[112] Die Praktiken der Patronage wurden teilweise bereits von Zeitgenossen mit dem Begriff der Korruption umschrieben, um sie zu diskreditieren.[113] Als einer der Ersten übertrug Ulrich Pfister diese theoretischen Ideen auf die frühneuzeitliche Eidgenossenschaft.[114] Im Zusammenhang mit eidgenössischen Solddienstoffizieren wandte François Cojonnex das Konzept der Patronage im Sinn einer Verflechtungsanalyse an, um das Verhältnis zwischen dem Waadtländer Offizier Charles de Villars-Chandieu (1658–1728) und dem französischen Generalobersten Louis Auguste I. de Bourbon, Duc du Maine (1670–1736) zu beschreiben. Cojonnex konnte aufzeigen, wie gut Villars-Chandieu am französischen Hof vernetzt war und wie ihm diese Vernetzung einen entscheidenden Vorsprung brachte, um die Charge als Oberst des Regiments Manuel (ehemals von Erlach) zu erhalten.[115] Seither ist das Konzept der Patronage aus der Schweizer Solddienstforschung nicht mehr wegzudenken. Die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Tagung, welche zum Abschluss des Erschliessungs- und Editionsprojektes zum Nachlass der Zuger Familie Zurlauben durchgeführt wurde, zeigen das Potenzial des Konzeptes für die militärgeschichtliche Frühneuzeitforschung eindrücklich auf.[116]

Um diese «klientelistischen Netzwerke» aufzudecken, kommt neben der Verflechtungsform der Patronage insbesondere diejenige der Verwandtschaft zur Anwendung. Die Verwandtschaftsforschung stellte für das 15. und 16. Jahrhundert eine bedeutsame Entwicklung fest, wie Aristokraten mit ihrem Besitz umgingen. Sie wurden zunehmend sesshaft und waren mehr und mehr darum bemüht, dass sie ihren Besitz ungeteilt an den ältesten Sohn weitergeben konnten, um das Vermögen der Familie zu konservieren. Die jüngeren Söhne und Töchter blieben weitgehend von der Herrschaft ausgeschlossen und wurden deshalb in der Forschung bisher weniger berücksichtigt.[117] Patrilineare Hierarchien im 17. Jahrhundert waren im Selbstverständnis und Handeln von Familienverbänden omnipräsent, daher ist diese Vorstellung bei der Ermittlung von Verwandtschaftsverhältnissen mitzuberücksichtigen. Auch Anciennität, das heisst dem «Altbewährtem per se», wurde eine grosse Legitimation zugesprochen, «weil es konform mit der gottgewollten Ordnung war».[118] Für den bernischen und eidgenössischen Raum stehen als Hilfsmittel für die Ermittlung von Verwandtschaftsverhältnissen die Genealogien burgerlicher Geschlechter der Stadt Bern von Bernhard von Rodt (1892–1970),[119] familienspezifische genealogische Werke aus den jeweiligen Familienarchiven, das Historisch-biographische Lexikon der Schweiz (HBLS)[120] und das Historische Lexikon der Schweiz (HLS)[121] zur Verfügung. Während in den modernen Sozialwissenschaften Daten für eine Netzwerkanalyse mittels Interviews erhoben werden können, stellen für die Frühe Neuzeit vor allem Korrespondenzen eine wichtige Grundlage dar, um personale Verflechtungen aufzudecken und zu messen.[122] Eine solche Analyse kann jedoch nie den Anspruch erheben, die personale Verflechtung einer Person der Frühen Neuzeit vollständig zu erschliessen. Zu lückenhaft erweisen sich Korrespondenzen als Quellengrundlage, die je nach Situation mit anderen Quellengattungen wie beispielsweise Genealogien, Eheverträgen, Testamenten und so weiter ergänzt werden müssen, um Beziehungen präziser charakterisieren zu können.

Neben dem Verflechtungsansatz, mit dem sich die Akteure und ihre Beziehungsnetze identifizieren lassen, sind die Erkenntnisse der Kulturgeschichte des Politischen hilfreich, um das Zusammenspiel von Solddienst und Politik zu analysieren. Während Kulturgeschichte lange Zeit als Gegenstück zur Politikgeschichte betrieben wurde, verbindet der Ansatz der Kulturgeschichte des Politischen die beiden Untersuchungsfelder und rückt Diskurse, Praktiken und Akteure des politischen Handelns ins Zentrum.[123] Der Ansatz versteht Politik als von Menschen hergestelltes Aushandlungsverfahren. Dabei nimmt er eine akteurszentrierte Perspektive ein und betrachtet Sprache, Kommunikation und Handeln der beteiligten Akteure als

ausschlaggebend.[124] Die historische Forschung zur frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft ist sich einig, dass Solddienst und Politik in der Eidgenossenschaft stark korrelierten. Daniel Schläppi betonte beispielsweise den Einfluss personaler Verflechtung auf die formellen Prozesse der politischen Institutionen des eidgenössischen Länderortes Zug,[125] während Andreas Behr am Beispiel Freiburgs im Üechtland aufzeigen konnte, dass mikropolitische Entscheidungen einen substanziellen Beitrag an makropolitische Verfahren leisten konnten.[126] Da in den politischen Gremien die Entscheide über die Rahmenbedingungen des Solddienstes gefällt wurden, waren die informellen und verwandtschaftlichen Kontakte der Militärunternehmer zu Politikern in den eidgenössischen Orten von enormer Bedeutung.

Der französische Militärhistoriker Jean Chagniot interpretierte die Anwerbung ausländischer Truppen für die französischen Armeen vor allem als politischen und diplomatischen Akt.[127] Somit überlagern sich die Themenfelder Militär, Politik und Diplomatie, weshalb für die Untersuchung der Fremden Dienste ebenfalls die Neue Diplomatiegeschichte berücksichtigt wurde. Hillard von Thiessen und Christian Windler, die massgeblichen Promotoren einer Neuen Diplomatiegeschichte, plädieren dafür, Diplomatie als Summe verschiedener Interaktionen von Einzelakteuren zu verstehen, und nicht als Aushandlungsprozesse zwischen Nationalstaaten, die in der Frühen Neuzeit als solche nicht existierten.[128] Diese Interpretation «internationaler Beziehungen» auf die Frühe Neuzeit und die Geschichtswissenschaft angewandt, inspirierte eine ganze Reihe neuer akteurszentrierter Forschungsarbeiten. Andreas Affolter untersuchte beispielsweise die französisch-eidgenössischen Beziehungen im frühen 18. Jahrhundert und identifizierte dabei eidgenössische Solddienstoffiziere als wichtige, informelle diplomatische Akteure.[129]

Solddienstoffiziere in französischen Diensten waren aufgrund ihres Berufes selbstverständlich und dauernd mobil. Um grenzübergreifende Interaktionen solcher Akteure zu beschreiben, etablierte sich in den letzten Jahren der Begriff der Transnationalität in der Geschichtswissenschaft. Er kam in den 1990er-Jahren in den Vereinigten Staaten auf, wobei der in verschiedenen Wissenschaften debatierte Prozess der Globalisierung das Interesse der Forschung für grenzübergreifende Interaktionen förderte.[130] Nach 30 Jahren Debatte ist allerdings nicht abschliessend geklärt, wie genau sich der Begriff gegenüber ähnlichen Forschungsansätzen wie beispielsweise Globalgeschichte oder vergleichender Geschichte abgrenzen lässt.[131] Die historische Forschung konnte jedoch aufzeigen, dass der Begriff Nation im Sinn «eines Verhältnisses der Zugehörigkeit von Menschen» bereits in der Frühen Neuzeit bestand.[132] Mit dem Begriff *transnational* lässt sich der grenzüber-

schreitende Austausch von Akteuren, Handlungen und Ressourcen besonders gut beschreiben. Der Ansatz bietet für Forschungen über die Alte Eidgenossenschaft den Vorteil, dass er «konsequent auf die Verflechtung des Landes mit dessen räumlichen Umfeld fokussiert und die eidgenössischen Kleinstaaten in grenzüberschreitende Kräftekonstellationen einbettet.»[133] Die transnationale Rolle eidgenössischer Solddienstoffiziere wird besonders anhand der Transgressionen des Regiments von Erlach offensichtlich. Dabei handelte es sich um offensive und somit vertragswidrige Einsätze. Transgressionen wurden bisher kaum von der historischen Forschung untersucht,[134] obwohl sie im Untersuchungszeitraum in den Eidgenössischen Abschieden häufig erwähnt werden.[135] Sie bieten die Möglichkeit, Militärunternehmer, ihren Handlungsspielraum und ihre Loyalitätskonflikte, die sich aus dem Spannungsverhältnis zwischen ihren Eigeninteressen, obrigkeitlichen Ambitionen des eigenen Standes und den Interessen des französischen Königs ergaben, aus einer akteurszentrierten Perspektive zu analysieren.

1.2 Fragestellungen und Gliederung

Die historische Forschung zum eidgenössischen Soldwesen hat dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts und den reformierten Städteorten bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Aufgrund dieser Tatsache drängen sich die Regierungszeit Ludwigs XIV. von 1661 bis 1715 als Untersuchungszeitraum sowie der reformierte Stadtstaat Bern als Untersuchungsobjekt geradezu auf. Bisher gab es nur wenige Forschungen zum Berner Solddienst in dieser Zeit. Es existieren vor allem ältere Arbeiten zum Regiment von Erlach, das ab 1671 in französischen Diensten stand. Diese stammen jedoch aus einer Zeit, als Militärgeschichte noch als Kriegsgeschichte verstanden wurde und eidgenössische Offiziere als Persönlichkeiten und nicht als Militärunternehmer untersucht wurden. Dadurch blieben die Rollen von Berner Militärunternehmern sowie ihrer Verwandten bei politischen Aushandlungsprozessen in Bern selbst, ihre Rolle bei der Finanzierung von Truppenelementen französischer Armeen und ihr Stellenwert innerhalb derselben weitgehend ungeklärt. Um diese Forschungslücken zu untersuchen, wurden die folgenden Leitfragen formuliert: Welche Herausforderungen und Konsequenzen brachten die Aushebung und Bewirtschaftung des Regiments von Erlach sowohl für den Stand Bern als auch für die Hauptleute der einzelnen Kompanien mit sich?

Welches waren die organisatorischen, ökonomischen und politischen Herausforderungen der betroffenen Militärunternehmer? Wie organisierten sie ihre Kompanien? Welche Konsequenzen brachte ihr Dienst für Ludwig XIV. mit sich?

Zu Beginn der Untersuchung werden die Beziehungen zwischen der französischen Monarchie und der Eidgenossenschaft respektive des Stadtstaates Bern in der Frühen Neuzeit nachgezeichnet. Das Dienstverhältnis der eidgenössischen Truppen war durch eine Reihe von Verträgen geregelt. Es geht darum, aufzuzeigen, was in der wichtigen Allianzerneuerung 1663 bezüglich des eidgenössischen Solddienstes festgelegt worden war.[136] Danach wird die Aushandlung, Aushebung und Aufstellung des Regiments von Erlach im Detail beschrieben. Die detaillierten Kenntnisse dieser Prozesse sind wichtig, um die spätere, zeitgenössische Kritik daran zu verstehen. Die Dienstbedingungen des Regiments von Erlach wurden 1671 in einer Kapitulation festgehalten, welche neben der Allianz von 1663 ebenfalls zu den elementaren Rahmenbedingungen zählte.[137]

Kapitel drei beschäftigt sich vorwiegend mit den Herausforderungen des Regiments von Erlach in französischen Diensten und besonders damit, dass sich Ludwig XIV. immer weniger an die ausgehandelten Rahmenbedingungen hielt. Die Kompanie Frisching des Regiments dient exemplarisch als Untersuchungsobjekt der Analyse der ökonomischen Praktiken der Militärunternehmer. Die historische Forschung beschrieb den eidgenössischen Solddienst in den letzten Jahren immer wieder als «intergenerationelles Familienunternehmen».[138] Dabei interessiert, wie es Familien gelang, das Kommando über militärische Einheiten innerhalb eines Familienverbandes an die nächste Generation zu übertragen.[139] Diese Frage wird anhand der Gardekompanie der Familie von Erlach untersucht, welche zwischen 1639 und 1770 sämtliche Hauptleute dieser Einheit stellte. Zudem wird gezeigt, wie den Offizieren der Spagat zwischen Befehlen der französischen Krone, ihrer Obrigkeit und eigenen militärunternehmerischen Ansprüchen gelang.[140] In den Konfliktsituationen rund um die Einsätze des Regiments waren die Berner Militärunternehmer mit divergierenden Befehlen konfrontiert, und sie mussten sich trotz verschiedener Loyalitäten für die Umsetzung einer der Befehle entscheiden. Dies traf besonders im Feld bei sogenannten Transgressionen zu. Es stellt sich die Frage, wie es den betroffenen Akteuren gelang, sich in diesen Spannungsverhältnissen zu arrangieren.[141] Der letzte Teil widmet sich den Militärunternehmern als Vermittler zwischen der französischen Monarchie und ihrer Obrigkeit während der Reformen nach den Friedensschlüssen.

Kapitel vier thematisiert die politischen Konsequenzen der Regimentsaushebung für den Stand Bern. Die historische Forschung hat unlängst festgestellt, dass

entweder Militärunternehmer selbst oder ihre Verwandten in die lokale Politik der eidgenössischen Orte, aus denen sie stammten, eingebunden waren.[142] Die Ressourcen, die der Solddienst generierte, stützten die politische Stellung einzelner Geschlechter innerhalb ihres Ortes.[143] Die qualitative Analyse diplomatischer Korrespondenz und von Quellen der Obrigkeit ermöglicht es, die politischen Praktiken in den Räten der Stadt Bern in Bezug auf die Solddienste zu untersuchen. Besonders die Aufstellung des Regiments von Erlach wie auch die Rekrutierungsversuche im Niederländisch-Französischen Krieg (1672–1678) bieten einen detaillierten Einblick in die Verflechtung von Politik und Solddienst. Die Analyse fragt danach, wie sich diese Verflechtung im reformierten Stadtstaat Bern gestaltete, indem sie beteiligte Akteure, Faktionen und Handlungsspielräume offenlegt. Die Forschung zu Faktionen zeigt, dass nach wie vor unklar ist, wie und wieso Individuen ihnen beitraten oder ob die Mitglieder einer Faktion gemeinsame Werte teilen mussten.[144] Im Lauf der 1680er-Jahre verhärteten sich die Fronten zwischen den unterschiedlichen Faktionen im Rat. Die antifranzösische Faktion gewann an Einfluss und bestimmte zunehmend die politische Agenda. Die Obrigkeit stand vor der paradoxen Situation, dass sie ihre Offiziere und Soldaten in französischen Diensten dienen und zum Zweck der allfälligen eigenen Standesverteidigung ausbilden liess, obwohl Ludwig XIV. gleichzeitig als grösste Bedrohung wahrgenommen wurde. Die Magistraten mussten folglich einen gleichwertigen Ersatz finden, der die Ausbildung von fähigen Offizieren zur eigenen Verteidigung übernehmen konnte. Ein Bruch mit Ludwig XIV. hätte jedoch die Sicherheit des eigenen Standes gefährdet. Die englischen und niederländischen Gesandten fanden über die gemeinsame protestantische Konfession Zugang zur Obrigkeit und boten sich als Alternative an. Mittels der französischen, niederländischen und englischen diplomatischen Korrespondenz wird untersucht, wie die verschiedenen Kriegsherren die Berner Militärunternehmer zu engagieren versuchten. Damit kann aufgezeigt werden, welche Akteure sich mit welchen Motiven welcher Faktion anschlossen.

1.3 Quellen

Rudolf von Tavel veröffentlichte die letzte Arbeit, welche sich spezifisch mit dem Regiment von Erlach auseinandersetzte. Tavel arbeitete jedoch ohne wissenschaftliche Anmerkungen, obwohl er auf diverse Archivquellen zurückgriff, wie

aus seinen Notizbüchern ersichtlich wird. In diesen findet sich, zusammengefaltet und eingelegt, ein Schreiben von Edgar Bonjour (1898–1991), zu diesem Zeitpunkt Vizedirektor des Schweizerischen Bundesarchivs, vom 15. August 1933:

> «Sehr verehrter Herr von Tavel, ich habe heute die Nachforschungen über Johann Jakob von Erlach, Generalleutnant und Oberst des SchweizerRegiments von Erlach (1628–1694) abgeschlossen. Das Bundesarchiv besitzt keine Briefe von ihm, noch von seinen Offizieren oder Soldaten. [...]»[145]

Damit ist ein zentrales Problem ausgesprochen, das bereits Militärhistoriker Beat Fidel Zurlauben (1720–1799)[146] im 18. Jahrhundert erkannt hatte: die lückenhafte Dokumentation von Nachlässen eidgenössischer Solddienstoffiziere. Sie könnte unterschiedlicher kaum sein: Während die Sammlung einer Familie, der Zuger Zurlauben, immens ist, konnten Nachlässe von eidgenössischen Offizieren durch verschiedene Erbgänge verzettelt werden oder gar ganz verloren gehen.[147] Das dürfte wohl auch mit dem Nachlass des erwähnten Obersten Johann Jakob I. von Erlach, einem der Protagonisten dieses Buches, geschehen sein. Seine Nachkommen lebten in Paris und heirateten meist in eidgenössische Soldoffiziersfamilien oder französische Adelsfamilien ein. Was die Verwandten mit den handschriftlichen Hinterlassenschaften ihrer Vorfahren anstellten, lässt sich kaum rekonstruieren, da Handschriften in Nachlässen nicht detailliert inventarisiert wurden.[148] Jeder Erbgang bedeutete somit eine Gefahr für die hinterlassenen Handschriften der Offiziere. Die Nachkommen des Obersten von Erlach wurden im *Dictionnaire de la Noblesse* einem eigenen Familienzweig (dem sogenannten Freiburger Zweig) zugeordnet, der 1788 in der patrilinearen Verwandtschaft aufgrund einer kinderlosen Ehe erlosch.[149] Wie Zurlauben schilderte auch Louiselle Gally-de Riedmatten in ihrer 2014 eingereichten Dissertation die Quellenlage zum Solddienst vor 1700 als «morcelées, elliptiques, parfois incompréhensibles, éparpillées dans plusieurs fonds et très souvent lacunaires.»[150] Diese Erkenntnis bestätigte sich ebenfalls für die vorliegende Untersuchung. Da in Bern kein zusammenhängender Hauptbestand überliefert ist, mussten für die Analyse der aufgeworfenen Fragen Quellen aus diversen Archiven beigezogen werden.

Im Schweizerischen Bundesarchiv (BAR) gibt es zu den Fremden Diensten zwei wesentliche Abteilungen: einerseits die Akten zu Schweizerregimentern in französischen Diensten (1474–1899)[151] und andererseits die bereits genannte Abschriftensammlung, zu der es ein gedrucktes Findmittel gibt.[152] Die Abschriften wurden in den 1880er-Jahren von mehreren Kopisten in Pariser Archiven ab-

geschrieben. Vorbereitet wurde dieses Unternehmen unter anderem von Edouard Rott (1854–1924), der ab 1875 als schweizerischer Legationssekretär in Paris fungierte.[153] 1870 war bereits Victor Cérésole (1831–1892) vom Bundesrat beauftragt worden, Dokumente aus Venedig zu kopieren. Im 20. Jahrhundert kamen Kopien aus weiteren europäischen Archiven hinzu. Ab 1894 wurden Abschriften in London erstellt und zwischen 1923 und 1935 beispielsweise in den Niederlanden.[154] Rott veröffentlichte aus dieser Tätigkeit eine Art Quellenverzeichnis in fünf Bänden für die französischen Archive.[155] Es handelte sich um zehntausende abgeschriebene oder zu kopierende Aktenstücke, vorwiegend Briefe der französischen Ambassadoren nach Paris, deren Synthese Rott in seinem Lebenswerk *Histoire de la Répresentation Diplomatique de la France auprès des Cantons Suisses, de leurs Alliés et de leurs Confédérés* publizierte.[156] Rott und die beauftragten Kopisten mussten eine Auswahl treffen und legten in Frankreich den Schwerpunkt auf die diplomatischen Dokumente. Die unglaubliche Masse der Dokumente mit schweizerischem Bezug konnten sie unmöglich vollständig erfassen. Die *Correspondance Politique* aus den Archives du Ministère des Affaires Étrangères (AE) in La Courneuve wurde relativ vollständig kopiert. In diesem Archiv gibt es zudem den Bestand *Mémoire et Documents*. Aus dem Unterbestand *Suisse* wurden beispielsweise nicht alle Dokumente kopiert.[157] In anderen Archiven in Paris wurden Abschriften ebenfalls nur selektiv wahrgenommen. Lücken konnten mit einem Besuch vor Ort geschlossen werden.

In Vincennes befindet sich der Service Historique de la Défense (SHD), die ehemaligen Archives de la Guerre. Dieses Archiv wurde von Kriegsminister Louvois 1688 ins Leben gerufen und hiess ursprünglich Depôt de la Guerre.[158] In der grossen Sammlung der einkommenden Briefe an die Kriegsminister, genannt *Correspondance de la Guerre* (Série A1), konnten über das Materienfindmittel unter dem Stichwort «Régiment d'Erlach» wichtige Quellen ausfindig gemacht werden.[159] Im *Supplément relié* (Série A3) findet sich eine Reihe von Briefen, Memoiren und weiteren Dokumenten, die den Dienst der eidgenössischen Truppen in französischen Diensten um 1700 beschreiben.[160] Für diesen Dienst gibt es zusätzlich einen eigenen Bestand *Suisses au Service de la France*, 1705–1830 (Série Xg).[161] Wie der Titel bereits andeutet, befinden sich in Vincennes nur wenige Dokumente, die sich auf die Zeit des späten 17. Jahrhunderts beziehen.

Edgar Bonjour stellte bei seiner Recherche 1933 ebenfalls fest, dass das Regiment von Erlach als Begriff regelmässig in der politischen und militärischen Korrespondenz in den Abschriften aus den Pariser Archiven auftauchte.[162] Das überrascht nicht, denn die historische Forschung stellte fest, dass militärische

Einheiten für zeitgenössische Akteure einen klaren Bezugspunkt bildeten.[163] Bonjour lud daher von Tavel ein, das Bundesarchiv aufzusuchen, um in der Abschriftensammlung nach dem Namen «Regiment von Erlach» zu suchen. Dazu kam von Tavel allerdings nicht mehr. Er stützte sich vorwiegend auf Quellen, die heute im Staatsarchiv Bern zu finden sind.[164]

Besonders viele Quellen finden sich im sogenannten Alten Kanzleiarchiv des Berner Staatsarchivs (StABE).[165] Eine wichtige Quellengattung bilden die Ratsmanuale, welche protokollartig sämtliche Ratsgeschäfte des Kleinen und Grossen Rates ab 1465 dokumentieren (Signatur A II). Der Kleine Rat umfasste 27 Mitglieder, darunter auch die beiden Schultheissen, zwei Seckelmeister, vier Venner und die beiden Heimlicher.[166] Der Kleine Rat traf sich beinahe täglich und diskutierte die politischen Geschäfte des Standes Bern. Zusammen mit dem Grossen Rat entschied er, welche Massnahmen umgesetzt wurden. Der Grosse Rat, auch Rat der Zweihundert genannt, versammelte sich weniger häufig. Die beiden Räte bildeten zusammen die Obrigkeit.[167] Etwas früher entstand die Serie der deutschen Missivenbücher (Signatur A III). Darin sind Kopien obrigkeitlicher Schreiben festgehalten.[168] Weiter finden sich im Staatsarchiv die Akten der Tagsatzung aus Berner Perspektive (Signatur A IV). Darin sind unter anderem die Abschiede der einzelnen Tagsatzungen und die Instruktionen an die Tagsatzungsgesandten enthalten. Den Gesandten blieb allerdings in der Umsetzung immer ein gewisser Spielraum offen.[169] Zum Alten Kanzleiarchiv gehören auch die Akten der Kanzlei (Signatur A V) inklusive der Auslandbücher, die als «Korrespondenzen mit ausländischen Regierungen (1474–1798)» beschrieben werden. Die Auslandbücher für Burgund, England, Holland[170] und insbesondere Frankreich dienen der vorliegenden Arbeit als zentrale Quellen. Diese Akten wurden während dem 17. und 18. Jahrhundert nach dem sogenannten Pertinenzprinzip zusammengestellt.[171] In den Frankreichbüchern finden sich sowohl originale Schreiben einzelner Personen als auch die entsprechenden Antwortschreiben der Obrigkeit, die ein Kanzleimitarbeiter aus den Missivenbüchern kopiert hatte. Hinzu kommen Auszüge aus den Ratsmanualen und weiteren Kanzleibüchern. Besonders interessant sind die Gutachten der Kommissionen, die vom Kleinen und/oder Grossen Rat beauftragt wurden, sich einzelnen Geschäften zu widmen und anschliessend Vor- und Nachteile vorzutragen. Die Auslandbücher des Staatsarchivs bilden folglich eine vielfältige, zugleich aber auch lückenhafte Quellengrundlage.

Für die vorliegende Untersuchung liegt die Konsultation der Bestände des Kriegsrats im Staatsarchiv Bern (Signatur B II) auf der Hand. Der Kriegsrat war

ein Gremium, bestehend aus sechs Klein- und sechs Grossräten, und wurde vom nicht amtierenden Schultheissen präsidiert. Der Kriegsrat institutionalisierte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts[172] und wurde im Lauf des 17. Jahrhunderts zu einer ständigen Einrichtung. Um 1670 kümmerte sich der Kriegsrat um alle Aspekte der Fremden Dienste.[173] Mit der offiziellen Gründung der Rekrutenkammer 1684 gab der Kriegsrat die Kompetenzen bezüglich der Rekrutierung von Untertanen für die Fremden Dienste an die neue Kommission ab. Mittels der von den Hauptleuten eingereichten «Kompanierödel»[174] kontrollierte die Rekrutenkammer, wer sich in Fremden Diensten befand.[175]

In der Forschung ist bekannt, dass Offiziere ihre Unterlagen und Briefe bezüglich ihrer Einheiten als Privateigentum auffassten und diese daher Eingang in Privat- und Familienarchive fanden.[176] Aus diesem Grund wurden diverse Familienarchive und Nachlässe des Staatsarchivs Bern in die Quellenrecherche eingebunden, insbesondere das seit 1936 dort befindliche Teilarchiv der Familie von Erlach. Dieses ist nach genealogischen Anhaltspunkten in vier Abteilungen aufgeteilt. In den ersten drei sind Urkunden, Ehebriefe, Offiziersbrevets, Korrespondenzen oder Genealogien zu finden, die nach der Stammlinie sowie den Linien Gerzensee und Hindelbank aufgeteilt wurden. Im vierten Teilbestand finden sich hauptsächlich Dokumente und Quellen, welche Hans-Ulrich von Erlach im 20. Jahrhundert für seine Familiengeschichte verwendete. Allerdings gibt es im Teilarchiv für den definierten Untersuchungszeitraum kaum Korrespondenzen der Familienmitglieder, welche ihre Tätigkeit als Militärunternehmer dokumentierten.

Wer sich für eine Berner Magistratenfamilie des Ancien Régime interessiert, sucht ebenfalls die Burgerbibliothek Bern auf. Die Abteilung *Manuscripta historica helvetica* (Signatur Mss.h.h) umfasst ein breites Spektrum von Familienpapieren, Nachlässen, Briefsammlungen und Einzeldokumenten. Für den Untersuchungszeitraum lassen sich dort Korrespondenzen von Militärunternehmerfamilien, die im Regiment von Erlach Dienst leisteten, ausfindig machen, zum Beispiel der Familien Frisching, May oder Manuel.[177] Familiennachlässe weiterer am Regiment von Erlach beteiligter Familien lassen sich jedoch auch in der Abteilung der Familienarchive (Signatur FA) finden.

In der Burgerbibliothek befinden sich zudem Korrespondenzen der Familie von Erlach, so etwa die voluminöse Briefsammlung des bekannten Militärunternehmers Hans Ludwig von Erlach (1595–1650).[178] Auch von dessen Cousin, dem Schultheissen Franz Ludwig von Erlach (1575–1651), sind einige Korrespondenzbände vorhanden. Darunter findet sich ein Band mit Familienkorrespondenzen

grösstenteils aus den Jahren 1630–1660.[179] Des Weiteren gibt es drei Korrespondenzbände von Hieronymus von Erlach (1667–1748) mit deutschen Fürsten, die aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen.[180] Für den Untersuchungszeitraum 1661–1715 lässt sich hingegen bloss feststellen, dass innerhalb der Familienkorrespondenz von Erlach grosse Lücken bestehen. Erst für Mitte des 18. Jahrhunderts lassen sich wieder innerfamiliäre Schreiben auffinden.[181] Die Bände von Hans Ludwig und Franz Ludwig von Erlach, die ursprünglich in der familieneigenen Bibliothek in Spiez gestanden hatten, gelangten nach der Versteigerung des Schlosses 1875 in den Besitz des Kunstsammlers Friedrich Bürki, der den Bestand ein Jahr darauf der Burgerbibliothek vermachte.[182] Bürki selbst nahm sich 1880 das Leben und seine Hinterlassenschaften wurden von seinen Erben 1881 in Basel versteigert. Im Auktionskatalog dieser Versteigerung finden sich keine Angaben darüber, ob Korrespondenzen der Familie von Erlach verkauft worden wären.[183] Auch ein Blick in die Inventare des Schlosses Spiez lässt keine eindeutige Antwort zu. Verzeichnet wurden diverse Schränke und Regale mit zum Teil «geschichtlichen» oder «geographischen», aber auch «religiösen» Bänden oder «handschriftlichen Briefen», die nicht detaillierter beschrieben wurden.[184] Es kann somit nicht abschliessend festgestellt werden, ob es überhaupt ähnliche Korrespondenzbände für die Zeit zwischen 1661 und 1715 gab beziehungsweise gibt.

Die Nachkommen des Obersten Johann Jakob I. von Erlach (1628–1694), welche das 1671 ausgehobene Regiment angeführt hatten, wurden zu Beginn des 18. Jahrhunderts Bürger von Freiburg im Üechtland. Sie werden in den Genealogien der von Erlachs deshalb oft als «Freiburger Zweig» ausgewiesen. Um diese Akteure zu untersuchen, wurde im Staatsarchiv Freiburg (AEF) nach dem Familiennamen recherchiert. Aufschlussreich war das Findmittel zu den Fremden Diensten.[185] Weitere Hinweise zu den Familienmitgliedern des «Freiburger Zweiges» fanden sich in französischen Archiven: den Archives Nationales (AN), den Archives Départementales Val d'Oise (ADVO) und den Archives Municipales Argenteuil (AMA). Dabei handelte es sich vorwiegend um notarielle Akten oder Kirchen- und Taufrödel.

Um zusätzliche Informationen zu einzelnen Solddienstoffizieren des Regiments von Erlach zu erfahren, wurden die Staatsarchive der Kantone Neuenburg (AEN) und Waadt (ACV) aufgesucht. Willy Pfister kam in seinen quantitativen Analysen zur Erkenntnis, dass ohne Waadtländer Offiziere und Soldaten der Berner Solddienst nicht in einem solch grossen Umfang möglich gewesen wäre. Bern hatte das Gebiet des heutigen Kantons Waadt 1536 erobert und bis 1798 mittels verschiedener Landvogteien verwaltet. Pfister vermutete kollektive Strategien der

waadtländischen, ehemals savoyischen Adelsfamilien als Erfolgsrezept für ihre Beteiligung an den Fremden Diensten.[186] Die adeligen Waadtländer Militärunternehmer fanden in den Fremden Diensten eine standesspezifische Tätigkeit. Das war von enormer Bedeutung für sie, da sie meistens aufgrund fehlender Bürgerrechte von den politischen Ämtern in Bern ausgeschlossen waren.[187] Es gab aber auch Familien wie die Goumoëns, Mannlich oder Gingins, die das Berner Bürgerrecht besassen und in den Fremden Diensten äusserst erfolgreich waren.[188] Es leisteten allerdings nicht nur Berner Offiziere im Regiment von Erlach Dienst. Gut vertreten war die Neuenburger Familie Tribolet. In deren Familienarchiv im Staatsarchiv Neuenburg (AEN) sind nur wenige Dokumente überliefert. Bei anderen Neuenburger Offizieren wie der Familie Du Terraux erwies sich die Recherche ebenfalls als schwierig.[189] Der Solddienst und das Militärunternehmertum in der Frühen Neuzeit bilden in der Neuenburger Geschichtsschreibung eine grosse Lücke.[190] Dabei dürfte die schwierige Quellensituation eine gewisse Rolle spielen. Es gibt dennoch auch in Neuenburger Familienarchiven detailreiche Quellen zum Solddienst wie jene der Familie de Montmollin, deren Angehörige im Dienst der holländischen Generalstaaten standen.[191]

Gedruckte Quellen erweitern die handschriftliche Quellengrundlage punktuell.[192] Diverse online zugängliche Angebote bieten die Möglichkeit, gedruckte Quellen ausfindig zu machen. Zu nennen ist hier beispielsweise der Suchkatalog Gallica der Bibliothèque nationale de France.[193] In der Schweiz gibt es das Portal e-rara, welches digitale Drucke aus Schweizer Bibliotheken online anbietet.[194]

Das Quellenmaterial zum Regiment von Erlach und den daran beteiligten Militärunternehmern ist also äusserst zerstreut sowie in unterschiedlichsten Archiven aufzufinden. Diese Quellenlage, die allgemein für das eidgenössische Soldwesen zu beobachten ist, bildet die transnationale Mobilität ihrer Akteurinnen und Akteure ab. Oftmals sind Quellen in Beständen anzutreffen, in welchen sie nicht erwartet würden. Es gab daher während der Quellenerschliessungsphase immer wieder Zufallsfunde, und es ist zu erwarten, dass noch wesentliche Akten fehlen beziehungsweise in Zukunft auftauchen werden. Denn viele Archivkataloge beschreiben die Quellen unzureichend, da den Archiven die finanziellen Mittel fehlen, eine Beschriftung und Erschliessung bestehender älterer Bestände neben den Tagesgeschäften zu erledigen. Zudem gibt es immer noch diverse Familienarchive, welche nicht erschlossen oder kaum zugänglich sind. Ferner dürften sich auch nach über 300 Jahren Akten zu Solddiensten in privaten Händen befinden.